

Deutsches Soldatentum im Südoften während des 1. Weltkriegs



Deutsches Soldatentum im Südosten während des ersten Weltkrieges

Von Heinrich Zillich

Über den deutschen Soldatenleistungen im Südosten Europas während des ersten Weltkrieges liegt ein Nachglanz jener mächtigeren und fruchtbareren Reichserfolge im 17. und 18. Jahrhundert, als der Donaauraum den Türken abgenommen und dem Abendland wieder eingegliedert wurde. Unter der Auswirkung dieses weltgeschichtlichen Ereignisses, dem nur wenige gleichen, befreite sich später auch der Balkan, obschon er, dem Kaiser nicht untertan, innerhalb des byzantinischen Kulturkreises verblieb und sich nur zivilisatorisch der Erdteilmittle anschloß.

Im Donaauraum jedoch erfolgte nach der kriegerischen ein friedliche Eroberung von solcher Tiefe, daß sich allein daran der Sendungsrang des Reiches erkennen ließe. Gesetz und Ordnung, Lebensstil und Arbeitssinn der völkischen Mischlandschaft, die lange asiatisches Joch getragen hatte; fügten sich dem deutschen Beispiel. Sogar die nationalen Regungen der Kleinvölker, keineswegs unterdrückt, nahmen gleichsam den Charakter einer Übersetzung aus dem Deutschen an. In verhältnismäßig kurzer Zeit war dieser weite Teil Europas innerlich umgeformt.

Dies geschah, weil er deutscher Herrschaft völlig unterstellt war, eindeutiger als Deutschland selbst. Wenngleich er, Besitz der kaiserlichen Hausmacht, dem Reich staatsrechtlich nicht angehörte, trat dieses hier, könnte man sagen, reichhafter auf als im Reich, das damals in viele Teilfürstentümer zerfiel. Doch wie im Südosten die Sonderrechte Ungarns, Kroatiens, Siebenbürgens, des Banates und der Grenzerprovinz gegenüber der Zentrale zurücktraten, erhob sich dank Prinz Eugen und Josef I. die Reichsidee durch Siege, verklärt nun auch über die deutschen Länder wieder gebieterischer, eine maßgebende Ordnung, innerhalb deren sich jedes Volk frei entwickeln darf, sofern es sich dem Ganzen einfügt und anerkennt, daß es Recht, Leben und Schutz vom Reich empfängt.

Der Weg zu dieser Entwicklung wurde durch den frühzeitigen Tod des genialen Josef I. erschwert, aber auch unter Karl VI., der Verträgen leider mehr vertraute als einer starken Armee, ging die innere Gewinnung des Donaumaumes für das Abendland mächtig weiter. Der späte deutsche Barock, den die Kunstgeschichte heute den Reichsstil nennt, einte Mitteleuropa von den Ostkarpaten bis zum Rhein — nicht bloß baulich — in einer weltzuge-

wandten, imperialen Gesinnung. Noch war also nichts verloren, ja es schien, als ob der deutsche Volksboden in breiter Front vom Alpenrand bis Siebenbürgen vorstoßen und das eroberte Vorland, das von Menschen noch entleerte, für ewig dem Reich auch blutlich verschmelzen werde, wenn der Siedlerzustrom stetig blieb.

Nach Karls Tod versank die lockende Möglichkeit im jähem Sturm deutscher Bruderkämpfe. Die Siedlungsbewegung stockte für lang. Ihre spätere Erneuerung unter Maria Theresia und Josef II. traf auf inzwischen verengte Wege. Zugleich mehrte Preußens Aufstieg, indem er die kaiserliche Stellung schwächte, das Eigengewicht der Reichsstände, im Südosten die Sonderrechte der Ungarn, die schließlich den Abfall der Donaulandschaft herbeiführen sollten — die letzte Frucht deutscher Uneinigkeit.

Das ganze 19. Jahrhundert hindurch währte dieser Prozeß. Dabei verkümmerte in Binnendeutschland das herrscherliche Reichsbewußtsein so weit, daß — um eine der verspielten Möglichkeiten zu erwähnen — der Vorschlag des österreichischen Staatskanzlers Schwarzenberg, das 70-Millionenreich einschließlich aller kaiserlichen Besitzungen zu schaffen, 1849 vom ersten deutschen, ach so nationalen Parlament in Frankfurt, als reaktionäre Teufelei aufgefaßt wurde. Man fürchtete sich zu herrschen, man war reichsfremd geworden, man ersehnte lediglich einen deutschen Nationalstaat ohne Sendungsauftrag, man war bereit, lieber Millionen Deutsche hinzugeben, um bloß kein Gebiet zu behalten, worin Nichtdeutsche wohnten, und dies alles, während diese Gebiete fest in deutscher Machthand lagen. Eine solche Blindheit vor den Aufgaben, die mit der Reichsidee dem deutschen Volk überantwortet sind, mußte sich an diesem bis in unsere Gegenwart rächen, die nur nachholt, was in oft günstigerer Stunde von den Vätern verfan worden ist.

Wien jedoch konnte nicht ausweichen. Es blieb in der Reichsaufgabe für den Südosten. Es ist häufig gescholten worden, daß es sich dabei nicht genug deutsch verhielt, aber es vermag niemand kompromißlos zu handeln, wenn jene, die ihm zu helfen bestimmt sind, beiseitestehen und sogar Fehde ansagen. Das deutsche Binnenland, schließlich durch Preußen geeint und damit zur Größe aufsteigend, hatte seine politische Aufgabe dem Südosten gegenüber seit 1740 bis zu jenem Tag, als Bismarck den Bündnisvertrag mit Österreich schloß, nicht erfüllt; seine Menschen begriffen auch weiterhin die Reichssendung nur eng, sie kannten das eigene Volk nicht, sie wußten nichts von denen, die verlassen dennoch taten, was zu tun war. Nie gab es ein ärgeres Sichselbstvergessen bei einem großen Volk, nie ist denn auch mehr deutscher Volksboden verloren gegangen als von 1870–1914 zur Zeit der so lauten wilhelminischen Machtära.

Gemessen an solchen Tatsachen, von denen die kleindeutsche Geschichtsschreibung keine Ahnung hatte, wiegt Österreichs Leistung im Südosten besonders schwer. In einem Jahrhundert, wo sogar die schwächsten Völker von einer Unabhängigkeit träumten, die sie nie hätten verteidigen können, inmitten des kleindeutschen Überschwangs, ja von ihm selbst angekränkt, blieb doch Wien, hundertfach angegriffen, eingeengt, von Fremden mißbraucht, für den Donaauraum bis 1918 maßgebend. Es hatte hier nun in mehr als zwei Jahrhunderten alle Völker geprägt, so daß sie seine kulturelle Sprache sprachen; das Deutsche hatte durch Blut, Stadtbau und Lebensstil, durch Siedlungen und Erziehung den Vielvölkerblock selbst gegen dessen sprengende Kräfte so fest zusammengemauert, daß er, zur Auflösung schon bestimmt, noch vier Jahre an Seite Deutschlands kämpfte, mit diesem — recht betrachtet — jetzt endlich wieder das Reich bildete, es in unvergänglichen Siegen verherrlichte, aus denen das erneute, einheitliche Reich später ebenso wachsen mußte wie aus der damals beginnenden Wesenswandlung der Binnendeutschen. Die deutsche Formung des Südostens aber verkörperte sich in dessen Soldatentum rein und schön auch in jener Untergangszeit.

Auf diese Hintergründe mußte verwiesen werden, ehe wir die eigentlichen Südostkämpfe im Weltkrieg betrachten. Man darf freilich keinen Kampfschauplatz des großen Ringens von den übrigen abtrennen. Schon der Kriegsbeginn in Serbien stand unter dem Einfluß der Ereignisse an anderen Fronten.

Unter Feldzeugmeister Potiorek waren an der Donau die 2. k. u. k. Armee, an der Drina die 5. und östlich Sarajewo mit Stoßrichtung auf Uzice die 6. angetreten. Potioreks Kriegsplan krankte daran, daß die nordsüdlich verlaufenden serbischen Täler, anstatt sie zum Vormarsch zu benutzen, auf unzureichenden Wegen von Bosnien her überquert werden mußten, was die Verteidigung erleichterte, den Nachschub des Angreifers aber maßlos erschwerte. Dazu kam, daß mit Rußlands Kriegserklärung der Plan seine Grundlage verlor, da das Gros der 2. Armee nach Galizien beordert wurde. Nur Teile davon überschritten bei der am 12. August beginnenden Offensive die Save, während die 5. Armee die Drina bezwang; am 13. folgte die 6. Armee. Die Übermacht der heldenhaft kämpfenden Serben war so groß, daß am 23. August die Front in die Ausgangsstellung zurückgenommen werden mußte. Als jedoch am 6. September der Feind die Save überschritt, wurde er von Feldmarschalleutnant Krauß mit sudetendeutschen Truppen vernichtend geschlagen. Die 6. Armee setzte nochmals über die Drina und siegte am 23. September bei Kupanj, die 5. nahm wieder Sabac und brach Ende November den serbischen Widerstand an der Kolubara, während Bel-

grad am 2. Dezember fiel. Die Kämpfe waren hart, der Nachschub durch Gebirge und Wetter unsäglich behindert, überdies jeder Schritt gegen starke Übermacht errungen. Als nun die Serben, auf 200.000 Mann aufgefüllt, den Angriff gegen die 80.000 Österreicher wagten, räumten diese zum zweitenmal das Land, weil die Kampfplage in Galizien die Zuführung von Reserven verbot.

Das erbitterte Ringen verdeutlicht sich in folgendem: in Galizien, wo Österreich den übergroßen Druck der Russen mit drei Vierteln seiner Streitkräfte zunächst allein auffing und sich dabei fast verblutete, betrug 1914 die Zahl der gefallenen Offiziere 2099, in Serbien 1069, der verwundeten 4580, hier 3211, dazu 23.000 Mann tot, während die Serben 16.000 Gefallene hatten.

Der Rückschlag hatte eine vornehmlich politisch ungünstige Wirkung. Das umworbene Bulgarien blieb neutral und der Weg zur Türkei, dem damals einzigen Bundesgenossen der Mittelmächte, war immer noch verschlossen. Dennoch hatte der Waffengang insoweit Erfolg, als die Serben sich dabei derart schwächten, daß sie fortan keine Gefahr mehr bedeuteten. Österreich konnte zahlreiche Truppen abziehen und nach Italiens Kriegseintritt die ganze Front Landstürmern überlassen.

Der bleibende Gewinn aus der Erschlaffung des Feindes wurde im Herbst 1915 eingeheimst, als unter Mackensen der Vernichtungsfeldzug anlaufen konnte, nachdem Bulgarien, beeindruckt vom Sieg bei Gorlice über die Russen, auch in den Krieg eingegriffen hatte. Die k. u. k. 3. Armee unter Kövess, dem ehemaligen Kommandeur des Hermannstädter Korps, die deutsche 11. unter Gallwitz und zwei bulgarische umfaßten Serbien zangenförmig von Norden und Osten, woran auch die Anfang Oktober in Saloniki gelandeten Ententetruppen nichts mehr änderten.

Für die Mittelmächte war ein Sieg wichtig, denn seit April griffen die Engländer die Dardanellen an, um der bereits sehr geschwächten Türkei den Atem auszublasen und den Weg nach Rußland zu öffnen. Es mußte schleunigst geholfen werden. Dies gelang auch, als am 9. Oktober nach schwierigem Übergang über Donau und Save Belgrad und Semendria fielen und die Eisenbahnlinie nach Konstantinopel benutzbar wurde. Die Engländer zogen sich zwei Monate später nach argen Verlusten von den Dardanellen zurück. Gegen die Serben verlief indessen der Feldzug wie erwartet, wenn auch ihre Einkreisung mißlang; doch streckte ein großer Teil am 24. November am Amselfeld die Waffen. Die Trümmer der übrigen retteten sich auf fürchterlichem Rückzug an die Adria und wurden nach Korfu verfrachtet. Am 11. Januar erstürmten — eine der kühnsten Taten der Geschichte — sudeten-deutsche Truppen den Lovcen, den sagenhaften, für uneinnehmbar gehaltenen, aus dem Meer aufragenden Festungsberg Montenegros, das damit auf

die Knie ging. Einige Wochen später lag auch Albanien in der Gewalt der Österreicher.

Der letzte Teil der Offensive war gegen den Willen des deutschen Generalstabschefs Falkenhayn vom k. u. k. Generalstabschef Conrad von Hötzendorf durchgeführt worden. Falkenhayn verhinderte jedoch den Vormarsch über die bulgarische Südgrenze, weil, wie er meinte, Griechenland nicht herausgefordert werden sollte und Bulgarien größere Feindmassen binden müsse, ein später bitter bezahlter Trugschluß. Conrad hatte bis zur Ägäis vordringen wollen, um den Balkan endgültig zu befrieden; überdies wäre die bulgarische Armee dann freigeworden und hätte auf Rumänien einen Druck ausüben können. Über die merkwürdige Planung Falkenhayns, der sich dann auch bei Verdun verrechnete und das Abschwanken der Griechen zum Gegner keineswegs vereitelte, urteilt Civrieux: „In dem unbegreiflichen Entschluß, eine siegreiche Armee auf einer Linie halten zu lassen, hinter der sich der geschlagene Feind wieder kampfbereit aufstellen konnte, lag der Keim zum Zusammenbruch der bulgarischen Front im September 1918“, das heißt also: die Gesamtniederlage der Mittelmächte. Eine Halbheit trägt in der Kriegführung niemals Früchte. Wir stehen hier vor einem ähnlich falschen Entschluß, wie er durch das Versagen des ersten deutschen Generalstabschefs von Moltke den Siegeslauf an der Marne 1914 bremste und zur Niederlage verwandelte.

Im Jahre 1916 gerieten die Mittelmächte infolge der Brussilow-Offensive, ferner bei Verdun und an der Somme in eine gefährliche Krise. Rumänien nutzte die Gelegenheit und erklärte am 27. August den Krieg, wodurch die Lage Deutschlands und Österreichs fast verzweifelt wurde. Die Front verlängerte sich um 500 km, 600.000 frische feindliche Soldaten traten gegen sie an. Es mußte rasch gehandelt werden.

In Siebenbürgen standen nur unzureichende Grenztruppen. Drei rumänische Armeen rückten dort ein, besetzten den Südosten und Süden des Landes bis zur Linie Hermannstadt—Petroseni. Der Flankenvorstoß Mackensens mit bulgarischen Verbänden in der Dobrudscha brachte die erste Entlastung; er drängte die 3. rumänische Armee zurück, nahm am 6. September Tutrakan, worauf Silistria fiel, schob sich über Konstanza ans Meer und stellte seine Hauptkraft für den Kampf nördlich der Donau bereit. In Siebenbürgen bildete sich indessen nach Überwindung der sehr ungünstigen Verkehrsverhältnisse unter dem Hermannstädter General Arz von Straußenburg die k. u. k. 1. Armee und unter Falkenhayn, der seinen Posten als Generalstabschef an Hindenburg hatte abtreten müssen, die 9. deutsche. Falkenhayn kam einem großangelegten feindlichen Umfassungsangriff zuvor, siegte bei Hermannstadt (26.—29. September), dann bei Fogarasch, im Geisterwald und

am 8. Oktober bei Kronstadt, erreichte zwei Tage später die Pässe von Predeal und Törzburg, wo er nicht mehr weiterkam. Inzwischen hatte Arz die 4. rumänische Armee nördlich davon in die Karpaten gedrängt. Die Gefahr einer Erstarrung an den siebenbürgischen Grenzen wurde vereitelt durch die Offensive des rechten deutschen Flügels im Surduk- und Vulkanpaß vom 10. bis 14. November. Der Austritt in die Walachei gelang und machte nach zwei Tagen die Deutschen bei Târgul-Jiu und am 21. November bei Craiova zu Siegern. Krafft von Delmensingen brach durch den Roten-Turm-Paß, die Gruppe Morgen bei Törzburg vor, und nun setzte die Donauarmee bei Swistow über. Die fünftägige Schlacht am Argesch endete für Rumänien erfolglos. Bukarest ergab sich am 6. Dezember. Der Widerstand bei Predeal war unhaltbar geworden. Nach verschiedenen Gefechten und Rückzügen baute sich schließlich die Front in einer von der Donaumündung nördlich Braila zum Sereth, dann quer durch die Moldau zu den Karpaten hinübergreifenden und in der Ostbukowina an die Russen anschließenden Linie ein; sie veränderte sich bis zum Friedensschluß mit Rußland und Rumänien im Frühjahr 1918 nicht mehr wesentlich. Die zur Unterstützung des neuen Bundesgenossen unternommene Offensive der alliierten Armee in Mazedonien, die auf 300.000 Mann angewachsen war, erreichte zwar Monastir, blieb aber dann in hartnäckigen Stellungskämpfen stecken.

Im nächsten Jahr wiederholten sich die Kämpfe in Mazedonien, wobei deutsche und österreichische Truppen die Bulgaren stützten. Am 15. September 1918 durchbrachen die Gegner die bulgarischen Verbände, die sich rasch auflösten, und leiteten damit den Zusammenbruch Ungarns ein.

Mit diesem Überblick sind die wichtigsten Kampfhandlungen im eigentlichen Südosten kurz nachgezeichnet worden. Es wäre nötig, auch die wechselvollen Geschehnisse in Kleinasien zu schildern, wo deutsche Abteilungen neben einigen österreichischen, vornehmlich aber den Türken zugeteilte hohe Offiziere, wie Liman von Sanders und Feldmarschall von der Goltz, sich Verdienste erwarben, aber angesichts der britischen Übermacht und türkischen Erschöpfung eine tragische Aufgabe erfüllten. Es müßte weiter der tüchtigen k. u. k. Donaumonitore gedacht werden, jener kühnen kleinen Kriegsschiffe, die in mehrere Kämpfe glücklich eingriffen.

Noch bemerkenswerter aber in diesem Zusammenhang ist die Verwaltungsleistung der Mittelmächte in den von ihnen besetzten Gebieten des Südostens.

Die Militärverwaltung in Rumänien unter Mackensen mußte die verschiedenen Interessen der vier Verbündeten berücksichtigen, was zu verwickelten Problemen führte, die eine dauernde Neulösung erforderten. Da einige rumänische Kreise ihre Mitarbeit nicht vorenthielten, erübrigte sich eine

völlige Militarisierung der Behörden. Das Eisenbahn- und Nachrichtenwesen konnte rasch aufgebaut, die britischen Verwüstungen auf den Ölfeldern weit- hin beseitigt und die Förderung auf die Hälfte der Friedenserträge gehoben werden, überdies erreichte die Bestellung der Getreideflächen 90%. Verschiedene Neuerungen, ordentliche Erntebezahlung für die Bauern, durch- greifende Organisationsmaßregeln in den Städten, Belebung des Donauschiffs- verkehrs sind der Bevölkerung auch nützlich geworden.

Serbien wurde, abgesehen von den Bulgarien übergebenen Ostteilen, in k. u. k. Heeresverwaltung übernommen. Die Eisenbahnen verblieben teil- weise den Deutschen, die sie aufbauten, verbesserten, 500 km neue Feldbahn- gleise anlegten, überdies zahllose Straßen herrichteten und neue zogen. Es erregte Aufsehen, als schon ab 15. Januar 1916 der Orientexpress zweimal wöchentlich von Berlin nach Konstantinopel fahren konnte. Von den übrigen Leistungen nur einige Zahlen: unter der k. u. k. Militärverwaltung stieg die Kohlenförderung in Serbien von 214.000 im Frieden auf 268.000 Tonnen. Im zweiten Wirtschaftsjahr wurden trotz ungeheuerlichem Arbeitermangel die Friedenserträge der Landwirtschaft beinahe erreicht, 1918 bedeutend übertroffen. Die Reiskultur und planmäßige Sonnenblumenzüchtung wurden eingeführt. Das serbische Volkseinkommen hob sich von 1915 bis 1918 derart sprunghaft, daß der Haushalt des k. u. k. Generalgouvernements in Belgrad einen anfänglichen Fehlbetrag abdeckte und große Überschüsse erzielte. Serbien hatte während der Feldzüge rund 700.000 Menschen an Flecktyphus verloren. Ein Jahr nach Errichtung der k. u. k. Sanitätsverwaltung war die Seuche samt der Cholera ausgerottet dank der Anlage von Krankenhäusern, durch Impfungen, erzwungene Orts- und Haussäuberungen, Trinkwasser- klärung und den Bau öffentlicher Bäder. Die Mordhäufigkeit fiel von 730 Fällen in den Friedensjahren auf 165 im Jahre 1917. Jede Kreishauptstadt erhielt eine sechsklassige Mittelschule. 1918 zählte man mehr Lehranstalten als 1914.

Diese wahllos angehäuften Hinweise sprechen auch für Erfolge auf an- deren Gebieten. Wie immer nach deutschen Siegen war hier der kulturelle Wille den Heeren nachgezogen und setzte sich gegen Haß und Rückständigkeit der Bevölkerung durch, bot dieser Wohltaten und erntete schließlich Achtung. Es schimmerte wirklich ein Nachglanz der einstigen Reichsbewährung im Donaauraum über den Offizieren, die mit wenigen Helfern, nicht selten ein- sam und gefährdet, gleich den Grenzeroffizieren der Vergangenheit, im Fein- desland friedlich walteten und ihm in mancher Hinsicht mehr Gutes brachten als dessen eingeborene Herren in Jahrzehnten.

Unsere Betrachtung bliebe unvollständig, wollten wir die Soldaten ver- gessen, die aus dem Donaauraum stammen, also der Deutschen Ungarns,

Siebenbürgens, Kroatiens, des Banats. Freilich, die Nennung einzelner Siedlungsgebiete hilft uns dabei nichts, denn jene Südostdeutschen kamen nicht in eigenen Verbänden zum Einsatz, sie dienten in allen Regimentern, vermischt mit anderen Volkssöhnen, und ihr Wirken zu fassen ist nur möglich, wenn man die deutsche Gesamtleistung in der k. u. k. Armee heranzieht.

Die eingangs erwähnten Folgen der innendeutschen Bruderkämpfe der Vergangenheit auf die deutsche Position im Südosten ließen die kaiserliche Armee nicht ungeschoren. Als 1866 Wien durch den letzten Krieg mit Preußen derart geschwächt wurde, daß es den ungarischen Wünschen nachgeben mußte und wenige Monate später im sogenannten Ausgleich das Kaisertum Österreich in Österreich-Ungarn umbaute, wurde der Osten des nun doppelgesichtigen Staates den Madjaren ausgeliefert. Sie herrschten dort selbständig, was eine aufreizende Bevorrechtung gegenüber den anderen Völkern bedeutete, die zusammen an Zahl die Madjaren um einiges überstiegen. Es ist bekannt, mit welchen Mitteln die Entvolkung dieser „Nationalitäten“ betrieben wurde, wie sich dadurch Unzufriedenheit auch im österreichischen Teil nährte, denn eine Verbindung verschiedener Völker kann nur unter einer reichhaften Führung bestehen, die für die natürlichen Rechte der Muttersprache, arteigener Kultur und lokaler Selbstverwaltung ehrliches Verständnis aufbringt.

Kaiser Franz Josef wehrte sich erfolgreich, eine ähnliche Entwicklung in der Armee Platz greifen zu lassen, dennoch mußte er einwilligen, daß neben der deutschkommandierten „gemeinsamen“ k. u. k. Armee eine kleine ungarische aufgestellt wurde mit madjarischer Befehlssprache, worauf auch Österreich mit der Landwehr das gleiche Steckpferd reiten durfte. Auf die Gewährung der militärischen Finanzmittel hatten die Parlamente einen unheilvollen Einfluß, so daß trotz den Bemühungen des Generalstabes, dem die Befehlsgewalt über die drei Armeen im Kriege zustand, die Aufrüstung bis dahin lächerlich gering blieb.

Die nationale Zusammensetzung der Armee war, die beiden Landwehren eingeschlossen, die gleiche wie die des Doppelstaates; die deutschen Mannschaften betrugen nur 25% neben Söhnen von 12 anderen Völkern. Diese Mannigfaltigkeit zu einem schlagkräftigen Instrument zu machen, war einst, als aus dem Westreich viele zu den kaiserlichen Fahnen stießen, verhältnismäßig leicht gewesen. Nun lastete die Aufgabe auf der Schulter eines viel geringeren deutschen Anteils, vor allem auf dem Offizierskorps, in dem die Deutschen allerdings noch vor dem Weltkrieg 75% ausmachten. Ihr ausgezeichneter Geist erfaßte auch die Nichtdeutschen, wobei freilich das betonte Nationalgefühl völkisch einheitlicher Heere nicht hervortreten konnte. Der aktive Offizier war kaiserlich, er sprach deutsch, fühlte sich der deut-

schen Kultur eingewurzelt, mochte er auch manchmal seine fremde Muttersprache daheim noch sprechen. Er empfand sich über der national und sozial äußerst bunten Mannschaft als Glied eines gleichgeformten Führerstandes, dessen unerreichte Kameradschaft, Zieleinigkeit und Ehre jeden Dazugehörigen ideal band und erfüllte.

Kaum ein Dutzend Regimenter rekrutierte sich aus einem Volkstum. War auch, abgesehen von den Honvéds, die Kommandosprache deutsch, so zwang die Notwendigkeit doch, die Muttersprache der Soldaten mitzubenützen. Viele Regimenter hatten drei, manche vier solcher Sprachen, die Offiziere und Unteroffiziere lernen mußten. Jede Versetzung brachte ihnen neue sprachliche, aber auch volkpsychologische Aufgaben. Es gab nicht wenige Offiziere, die „zum Dienstgebrauch genügend“ fünf oder sechs Sprachen beherrschten. Dies konnte im Frieden noch gelingen, obschon bei den Reserveoffizieren nicht; im Kriege führte das Sprachengewirr zu argen Belastungen. Viele Offiziere mußten durch Dolmetscher mit ihrer Mannschaft sprechen.

Als dann die k. u. k. Armee 1914 den ersten Ansturm der Russen allein auffing, „sich opferte“, wie es Falkenhayn anerkannte, verlor sie einen großen Teil des aktiven Offizierskorps und der altgedienten Unteroffiziere, also gerade jene Führer, die in langer Ausbildung gelernt hatten, das Vielvölkerheer zu meistern. Sie verlor weiter in den ersten 9 Monaten über 2 Millionen Mann, das sind um eine Viertel Million mehr als der Verlust des deutschen Feldheeres im Westen bis zum 21. März 1918. Allein die Totenverluste im Jahre 1914 überstiegen die der Deutschen in der Verdun- und Flandernschlacht um 20.000. Von diesem Opfergang konnte sich die k. u. k. Armee nie mehr erholen. Die des Deutschen mächtig gewesenen Unteroffiziere, die zahlreichen aktiven und im Frieden wohlgezogenen Reserveoffiziere, die drei Jahre lang gediente Mannschaft mußten durch rasch gedrillte Männer ersetzt werden, die in den Geist des Heeres nicht mehr voll hineinwuchsen und, soweit es sich um Angehörige der wegstrebenden Völker handelte, politisch nicht immer zuverlässig waren.

Dennoch erfüllte die Armee, wenn auch tschechische und gelegentlich andere nichtdeutsche Abteilungen versagten (was übrigens meist übertrieben wird), ihre Pflicht bis zuletzt; sie brach nicht etwa ihrer Slawen wegen auseinander, sondern jene ungarischen Politiker, die im Oktober 1918 zur Macht gekommen waren, riefen, erschreckt durch das Auftauchen der Ententevorhuten an der Donau, diese Gefahr panisch übertreibend — Reserven standen genügend bereit —, ohne Gewissen für den gemeinsamen Staat und ohne politischen Instinkt für die Folgen, die sogenannten ungarischen Regimenter von den Fronten mitten aus dem Kampf zurück, und diese ließen

sich verwirren, zogen ab, während ihre Kameraden unter entsetzlichen Opfern noch tagelang weiterkämpften. Die Heingerufenen aber unternahmen nichts gegen die Alliierten, sie liefen wirklich heim zu Weib und Kind. Ungarn war nicht eine Stunde fähig, sich allein zu verteidigen, als es dem Reich den Rücken drehte, was seine neuen Machthaber aus der Geschichte schon längst hätten wissen müssen. Ihr Verrat entehrt all die tapferen madjarischen und nichtmadjarischen Soldaten nicht, die in den verführten Regimentern einst gedient haben.

Daß die k. u. k. Armee bis zu diesem dunklen Oktober ausharrte, ist vorwiegend das Werk jener, die unbeirrbar Führungskraft und Todesbereitschaft zeigten, der Deutschen. Sie waren, Offizier und Mann, die Klammer des Heeres. Davon zeugen die Totenziffern. Die Tiroler Kaiserjägerdivision, dem Sollstand nach um ein Viertel kleiner als eine normale Infanteriedivision, zählt 20.000 Gefallene, das 8. Kärntner Feldjägerbataillon 2436. Während in Deutschland 27,8 vom Tausend fielen, in Österreich-Ungarn durchschnittlich ebenso viel, nämlich 27,7 v. T., war die entsprechende Zahl schon 1917 in Deutschmähren 44, in Kärnten 37, in den anderen Alpengebieten rund 34, 1918 in Kärnten gar 48,8, in der Stadt Pettau aber 196,2 v. T., wo fast jeder Wehrfähige gefallen ist. Dagegen lagen die Totenverluste der Nichtdeutschen bedeutend niedriger: Madjaren 28, Rumänen 23, Tschechen 22, Welschtiroler 19, Istrien 6 v. T. Von den Berufsoffizieren fielen 31,3%, von denen der Reserve 16,5%, von den Berufsunteroffizieren 12,5%.

Leider läßt sich nicht feststellen, wieviele Angehörige der deutschen Volksgruppen des Donauraumes auf dem Schlachtfeld blieben, aber da sie zahlreich in die opferreicheren Offiziers- und Unteroffiziersposten aufstiegen, mag für sie ähnliches gelten wie für die Österreich-Deutschen und zugleich auch das, was bei den Siebenbürger Deutschen ermittelt wurde: von diesen, die damals 230.000 Menschen zählten, standen 37.533 im Feld, ein überaus hoher Satz, davon weit über tausend Offiziere, und an Unteroffizieren vermutlich der höchste Verhältnisanteil von allen Völkern der Monarchie; ein Beweis für die führende Bedeutung des Deutschtums auch in den südöstlichsten Regimentern. Daß der letzte k. u. k. Generalstabschef Arz von Straußenburg diesem Boden entsproß, ist geradezu ein Symbol für die uralte abendländische Bewährung des siebenbürgischen Deutschtums.

Infolge der kleindeutschen Erziehung fehlte freilich in Deutschland weithin das Verständnis für die inneren Schwierigkeiten der k. u. k. Armee. Ludendorff beklagte dies und legte der Berliner Regierung zur Last, daß sie die „unglückliche innere und äußere Politik der Madjaren“ zugelassen habe, die verantwortlich sei für die Mängel der Doppelmonarchie, der man rechtzeitig in Treue hätte helfen müssen. Eine solche Einstellung war anderen

nicht gegeben, und so erlebten es die Deutschen der k. u. k. Armee oft schmerzlich, daß die Bundesgenossen auf sie überheblich herabblickten, als wenn sie versagt und nicht noch mehr geblutet hätten als jene.

Wie die politischen Mißstände schon im Frieden die Aufrüstung verhindert haben wurde erwähnt; im Krieg nahmen sie allmählich den Charakter des Verbrechens und des Verrats an. Während in Budapest noch 1918 weiße Semmeln gegessen wurden, hungerte Wien. Die unglückliche Machtteilung erschwerte das Eingreifen gegen diese Kriegssabotage, auch fehlte es dem letzten Kaiser Karl an Kraft und Verstand, um hart zuzufassen. Wankelmütig, durch die Sixtusaffäre beschmutzt, ließ er mitten im Krieg Hochverräter frei, begrenzte das Strafrecht der Offiziere und weigerte sich, den dazu bereiten Generalen Vollmachten zum Durchgreifen im Hinterland zu erteilen. So kam es denn, daß zuletzt die Versorgung der Soldaten teils durch echten Warenmangel, teils durch Schiebungen und politische Quertreiberei auf ein unvorstellbares Mindestmaß herabsank. Die wöchentliche Fleischration der Feldtruppen betrug 1918 200 g, die tägliche Brotmenge 125 g und war zumeist verdorben. Das scheußliche Dörrgemüse, „Drahtverhau“ genannt, sollte Ersatz bieten, hatte aber keinen ausreichenden Nährwert. General Bardolff erzählt, er habe „Fettfänger“ verwenden lassen, eigenartige Schöpflöffel zum Zusammenkratzen von Fettresten. Die Soldaten staken in Lumpen, manche besaßen keine Unterwäsche, viele nur Teile davon. Ein Generalstäbler fand in einer Frontkaverne eine Gruppe in Hemd und Unterhose, weil die Uniformen bloß für die erste Linie ausreichten. Sturmbataillone mußten das feldmäßige Üben einstellen, um die Kleidung für die Gefechte zu schonen. Bei einer Division lag das Durchschnittsgewicht der Soldaten unter 50 kg. Ja, die ganze Armee hungerte seit Ende 1917, abgesehen von etlichen ungarischen Regimentern, denen von daheim besondere Lieferungen zuteil wurden, was ihrer Beliebtheit bei den Kameraden nicht eben diente.

Immer gegen eine Übermacht antretend, ausgeblutet schon 1914, in Italien stets siegreich, bewährt im Südosten und Westen, von schwersten Rückschlägen im Osten mehrfach betroffen und schließlich auch dort als Sieger, blieb die Armee trotz beispiellosen Mängeln, die sich aus den politischen Zuständen ergaben, kampftreu. Es grenzt an ein Wunder! Sie vollbrachte Waffentaten von einzigartigem Rang wie jene, als am Col di Lana rund 35.000 Italiener gegen 2500 Kaiserjäger vergeblich anrannten; aber solcher Fälle gibt es hunderte! Die Blutberge in Italien, St. Gabriele, Asolone, Pasubio, Krn, Doberdo und andere, die Erstürmung des Lovcen, die Donauübergänge, die endlosen Ostschlachten, sind ewige Denkmäler des Heldentums der Soldaten aus dem Südosten.



Die deutsche Armee bedarf keines besonderen Lobes. Ihr Ruhm ist weltweit. Sie schlug sich unter besseren Voraussetzungen, sie war — das sagt alles — durchwegs deutsch und daher dem Bundesgenossen überlegen. Dessen Armee aber, 12 Völker einschließend, deren Soldatensöhnen der Lorbeer ebenfalls gereicht werden muß, denn sie standen, von geringen Ausnahmen abgesehen, tapfer in gleicher Not, wurde oft verkannt. Sie, an der sich die deutsche Erziehung des Donaupraumes fruchtbar erwies, legte die Waffen nur wenige Tage vor der deutschen aus der Hand, beide nicht aus eigenem Antrieb, beide vom Hinterland verraten, freilich, und das ist ein Ehrentitel des südöstlichen Hinterlandes, nicht verraten von deutschen, sondern von den Politikern der Nichtdeutschen. Beide Armeen, die dasselbe Los erlitten, waren zusammen erst das Reichsheer und aus beider Tradition, der älteren kaiserlichen, der jüngeren preußisch-deutschen, wächst im zweiten Weltkrieg der Waffenglanz des neuen nationalsozialistischen Reiches.

Die Tragik, in die das große Weltgewitter die Deutschen 1918 stürzte, führt zur Frage nach dem Sinn jenes Krieges. Er liegt darin, daß es gelungen war, Rußland zu schlagen und zu verhindern, daß dieses im Herzland Europas Engländern, Franzosen und Italienern die Hand reichte. Wäre dies aber geschehen, so hätte die unausbleibliche russische Revolution ganz Europa verschlungen. Der weitere Ertrag, spät heraufdämmernd nach Leiden auch der Kriegsgewinner und einer schlechten Ordnung des Erdteils, ist die Erneuerung des deutschen Volkes für den zweiten Kampf gegen Rußland, der Europa nochmals samt den heutigen Gegnern des Reiches vor dem Bolschewismus rettet.

Die seelische und politische Erneuerung der Deutschen wuchs aus der Kriegsbewährung seiner Helden mit dem Blick auf das ewige Reich, dessen Heer damals 1914—1918 noch in zwei Armeen marschierte, die Schuld der Väter gleichsam in den Tornistern mitschleppend, nun aber, da Kleinstaaterei im Inneren und Fesselung von außen fielen, marschiert ein Reichsheer, dem sich die gleichen Völker des Donaupraumes zur Seite stellen, die seit Prinz Eugen, und viele noch länger, das Schicksal des Reiches teilen.

Wenn die alten kaiserlichen Soldaten zur Parade zogen oder ins Feld, steckten sie in die Mütze, die heute zur Feldmütze des deutschen Heeres geworden ist, einen frischen Eichen- oder Tannenbruch. Es war ein sieghaftes Zeichen, das alle Völker verstanden. Der grüne Zweig, unverwelkbar, liegt auf den einstigen Taten deutscher Krieger im Südosten, und er wird die neuen ebenso schmücken, bis endlich Europa in seiner natürlichen Ordnung die bessere Zukunft siegreich betritt.



Deutsches Soldatentum im Südosten während des
ersten Weltkriegs

Von Heinrich Zillich

Über den deutschen Soldatenleistungen im Südosten Europas während des ersten Weltkriegs liegt ein Nachglanz jener mächtigeren und fruchtbareren Reichserfolge im 17. und 18. Jahrhundert, als der Donaauraum den Türken abgenommen und dem Abendland wieder eingegliedert wurde. Unter der Auswirkung dieses weltgeschichtlichen Ereignisses, dem nur wenige gleichen, befreite sich später auch der Balkan, obschon er, dem Kaiser nicht untertan, innerhalb des byzantinischen Kulturkreises verblieb und sich nur zivilisatorisch der Erdteilmittle anschloß.

Im Donaauraum jedoch erfolgte nach der kriegerischen eine friedliche Eroberung von solcher Tiefe, daß sich allein daran der Sendungsrang des Reichs erkennen ließe. Gesetz und Ordnung, Lebensstil und Arbeitssinn der völkischen Mischlandschaft, die lange asiatisches Joch getragen hatte, fügten sich dem deutschen Beispiel. Sogar die nationalen Regungen der Kleinvölker, keineswegs unterdrückt, nahmen gleichsam den Charakter einer Übersetzung aus dem Deutschen an. In verhältnismäßig kurzer Zeit war dieser weite Teil Europas innerlich umgeformt.

Dies geschah, weil er deutscher Herrschaft völlig unterstellt war, eindeutiger als Deutschland selbst. Wenngleich er, ~~mit~~ Besitz der kaiserlichen Hausmacht, dem Reich staatsrechtlich nicht angehörte, trat dieses hier, könnte man sagen, reichhafter auf als im Reich, das damals in viele Teilfürstentümer zerfiel. Doch wie im Südosten die Sonderrechte Ungarns, Kroatiens, Siebenbürgens, des Banats und der Grenzerprovinz gegenüber der Zentrale zurücktraten, erhob sich dank Prinz Eugen und Josef I. die Reichsidee durch Siege verklärt nun auch über die deutschen Länder wieder gebieterischer, eine maßgebende Ordnung, innerhalb deren sich jedes Volk frei entwickeln darf, sofern es sich dem Ganzen einfügt und anerkennt, daß es Recht, Leben und Schutz vom Reich empfängt.

Der Weg zu dieser Entwicklung wurde durch den frühzeitigen Tod des genialen Josef I. erschwert, aber auch unter Karl VI., der Verträgen

leider mehr vertraute als einer starken Armee, ging die innere Gewinnung des Donaumaums für das Abendland mächtig weiter. Der späte deutsche Barock, den die Kunstgeschichte heute den Reichsstil nennt, einte Mitteleuropa von den Ostkarpäten bis zum Rhein - nicht bloß baulich - in einer weltzugewandten, imperialen Gesinnung. Noch war also nichts verloren, ja es schien, als ob der deutsche Volksboden in breiter Front vom Alpenrand bis Siebenbürgen vorstoßen und das eroberte Vorland, das von Menschen noch entleerte, für ewig dem Reich ~~gewinnbar~~ auch blutlich verschmelzen werde, wenn der Siedlerzustrom stetig blieb.

Nach Karls Tod versank die lockende Möglichkeit im jähren Sturm deutscher Bruderkämpfe. Die Siedlungsbewegung stockte für lang. Ihre spätere Erneuerung unter Maria Theresia und Josef II. traf auf ^{inzwischen} verengte Wege. Zugleich mehrte Preußens Aufstieg, indem er die kaiserliche Stellung schwächte, das Eigengewicht der Reichsstände, im Südosten die Sonderrechte der Ungarn, die schließlich den Abfall der Donaulandschaft herbeiführen sollten - die letzte Frucht deutscher Uneinigkeit.

Das ganze 19. Jahrhundert hindurch währte dieser Prozeß. Dabei verkümmerte in Binnendeutschland das herrscherliche Reichsbewußtsein soweit, daß - um eine der verspielten Möglichkeiten zu erwähnen - der Vorschlag des österreichischen Staatskanzlers Schwarzenberg, das 70-Millionenreich einschließlich aller kaiserlichen Besitzungen zu schaffen, 1849 vom ersten deutschen, auch so nationalen Parlament in Frankfurt als reaktionäre Teufelei aufgefaßt wurde. Man fürchtete sich zu herrschen, man war reichsfremd geworden, man ersehnte lediglich einen deutschen Nationalstaat ohne Sendungsauftrag, man war bereit, lieber Millionen Deutsche hinzugeben, um bloß kein Gebiet zu behalten, worin Nichtdeutsche wohnten, und dies alles, während diese Gebiete fest in deutscher Machthand lagen. Eine solche Blindheit vor den Aufgaben, die mit der Reichsidee dem deutschen Volk überantwortet sind, mußte sich an diesem bis in unsere Gegenwart rächen, die nur nachholt, was in oft günstigerer Stunde von den Vätern vertan worden ist.

Wien jedoch konnte nicht ausweichen. Es blieb in der Reichsaufgabe

für den Südosten. Es ist häufig gescholten worden, daß es sich dabei nicht genug deutsch verhielt, aber es vermag niemand kompromißlos zu handeln, wenn jene, die ihm zu helfen bestimmt sind, beiseitestehen und sogar Fehde ansagen. Das deutsche Binnenland, schließlich durch Preußen geeint und damit zur Größe aufsteigend, hatte seine politische Aufgabe dem Südosten gegenüber seit 1740 bis zu jenem Tag, als Bismarck den Bündnisvertrag mit Österreich schloß, nicht erfüllt; seine Menschen begriffen auch weiterhin die Reichssendung nur eng, sie kannten das eigene Volk nicht, sie wußten nichts von denen, die verlassen dennoch taten, was zu tun war. Nie gab es ein ärgeres Sichselbstvergessen bei einem großen Volk, nie ist denn auch mehr deutscher Volksboden verloren gegangen als von 1870-1914 zur Zeit der so lauten Wilhelminischen Machttära.

Gemessen an solchen Tatsachen, von denen die kleindeutsche Geschichtsschreibung keine Ahnung hatte, wiegt Österreichs Leistung im Südosten ^{bedeutend} schwer. In einem Jahrhundert, wo sogar die schwächsten Völker von einer Unabhängigkeit träumten, die sie nie hätten verteidigen können, inmitten des kleindeutschen Überschwangs, ja von ihm selbst angekränkt, blieb doch Wien, hundertfach angegriffen, eingeengt, von Fremden mißbraucht, für den Donaauraum bis 1918 maßgebend. Es hatte hier ^{nimm} in mehr als zwei Jahrhunderten alle Völker geprägt, so daß sie seine kulturelle Sprache sprachen; das Deutsche hatte durch Blut, Stadtbau und Lebensstil, durch Siedlungen und Erziehung den Vielvölkerblock selbst gegen dessen sprengende Kräfte so fest zusammengemauert, daß er, zur Auflösung schon bestimmt, noch vier Jahre an Seite Deutschlands kämpfte, mit diesem - recht betrachtet - ~~jetzt~~ endlich wieder das Reich bildete, es in unvergänglichen Siegen verherrlichte, aus denen ~~wie aus jedem großen Opfer~~ das erneute, einheitliche Reich später ebenso wachsen mußte wie aus der damals beginnenden Wesenswandlung der Binnendeutschen. Die deutsche ~~xxxxxxxxxx~~ Formung des Südostens aber verkörperte sich in dessen Soldatentum rein und schön auch in jener Untergangszeit.

Auf diese Hintergründe mußte verwiesen werden, ehe wir die eigentlichen Südostkämpfe im Weltkrieg betrachten. Man darf freilich keinen

Kampfschauplatz des großen Ringens von den übrigen abtrennen. Schon der Kriegsbeginn in Serbien stand unter dem Einfluß der Ereignisse an anderen Fronten.

Unter Feldzeugmeister Potiorek waren an der Donau die 2.k.u.k.Armees, an der Drina die 5. und östlich Sarajewo mit Stoßrichtung auf Uzice die 6. angetreten. Potioreks Kriegsplan krankte daran, daß die nordöstlich verlaufenden serbischen Täler, anstatt sie zum Vormarsch zu benutzen, auf unzureichenden Wegen von Bosnien her überquert werden mußten, was die Verteidigung erleichterte, den Nachschub des Angreifers aber maßlos erschwerte. Dazu kam, daß mit Rußlands Kriegserklärung der Plan seine Grundlage verlor, da das Gros der 2.Armees nach Galizien beordert wurde. Nur Teile davon überschritten bei der am 12.August beginnenden Offensive die Save, während die 5.Armees die Drina bezwang; am 13. folgte die 6. Armees. Die Übermacht der heldenhaft kämpfenden Serben war so groß, daß am 23.August die Front in die Ausgangsstellung zurückgenommen werden mußte. Als jedoch am 6. September der Feind die Save überschritt, wurde er von Feldmarschalleutnant Krauß mit sudetendeutschen Truppen vernichtend geschlagen. Die 6. Armees setzte nochmals über die Drina und siegte am 23. September bei Kupanj, die 5. nahm wieder Sabac und brach Ende November den serbischen Widerstand an der Kolubara, während Belgrad am 2. Dezember fiel. Die Kämpfe waren hart, der Nachschub durch Gebirge und Wetter unsäglich behindert, überdies jeder Schritt gegen starke Übermacht errungen. Als nun die Serben, auf 200.000 Mann aufgefüllt, den Angriff gegen ^{die} 80.000 Österreicher wagten, räumten diese zum zweitenmal das Land, weil die Kampflage in Galizien die Zuführung von Reserven verbot.

Das erbitterte Ringen verdeutlicht sich in folgendem: in Galizien, wo Österreich den übergroßen Druck der Russen ^{mit drei Millionen Mann} zunächst allein auffing und sich dabei fast ~~ver~~blutete, betrug 1914 die Zahl der gefallenen Offiziere 2099, in Serbien 1069, der verwundeten 4580, hier 3211, dazu 23.000 Mann tot, während die Serben 16.000 Gefallene hatten.

Der Rückschlag hatte eine vornehmlich politische ungünstige Wirkung. Das unworbene Bulgarien blieb neutral und der Weg zur Türkei, dem da-

mals einzigen Bundesgenossen der Mittelmächte, war immer noch verschlossen. Dennoch hatte der Waffengang insoweit Erfolg, als die Serben sich dabei derart schwächten, daß sie fortan keine Gefahr mehr bedeuteten. Österreich konnte zahlreiche Truppen abziehen und nach Italiens Kriegseintritt die ganze Front Landstürmern überlassen.

Der bleibende Gewinn aus der Erschlaffung des Feindes wurde im Herbst 1915 eingeheimst, als unter Mackensen, ~~der durch den Erfolg anlaufen konnte,~~ nachdem Bulgarien, beeindruckt vom Sieg bei Gorlice über die Russen, auch in den Krieg ~~eingriff, der Ver-~~ ^{eingegriffen war.} ~~nichtungsfeldzug anlaufen konnte.~~ Die k.u.k. 3. Armee unter Köveß, dem ehemaligen Kommandeur des Hermannstädter Korps, die deutsche 11. unter Gallwitz und zwei bulgarische umfaßten Serbien zangenförmig von Norden und Osten, woran auch die Anfang Oktober in Saloniki gelandete Entente-truppen nicht mehr änderten.

Für die Mittelmächte war ein Sieg wichtig, denn seit April griffen die Engländer die Dardanellen an, um der bereits sehr geschwächten Türkei den Atem auszublasen und den Weg nach Rußland zu öffnen. Es mußte ~~ihm~~ schleunigst geholfen werden. Dies gelang auch, als am 9. Oktober nach schwierigem Übergang über Donau und Save Belgrad und Semendria fielen und die Eisenbahnlinie nach Konstantinopel benutzbar wurde. Die Engländer zogen sich zwei Monate später nach argen Verlusten von den Dardanellen zurück. Gegen die Serben verlief indessen der Feldzug wie erwartet, wennauch ~~der~~ ^{im} Einkreisung mißlang; doch streckte ein großer Teil am 24. November am Amselfeld die Waffen. Die Trümmer der übrigen retteten sich auf fürchterlichem Rückzug an die Adria und wurden nach Korfu verfrachtet. Am 11. Januar erstürmten - eine der kühnsten Taten der Geschichte - sudetendeutsche Truppen den Lovcen, den sagenhaften, für un-
einnehmbar gehaltenen, aus dem Meer aufragenden Festungsberg Montenegro, das damit auf die Knie ging. Einige Wochen später lag auch Albanien in der Gewalt der ~~k.u.k.~~ Österreicher.

Der letzte Teil der Offensive war gegen den Willen des deutschen Generalstabschefs Falkenhayn von k.u.k. Generalstabschef Conrad von Hötzendorf durchgeführt worden. Falkenhayn verhinderte jedoch den Vormarsch über die bulgarische Südgrenze, weil, wie er meinte, Griechenland

nicht herausgefordert werden sollte und Bulgarien größere Feindmassen binden müsse, ein später bitter bezahlter Trugschluß. Conrad hatte bis zur Ägäis vordringen wollen, um den Balkan endgültig zu befrieden; überdies wäre die bulgarische Armee dann freigeworden und hätte auf Rumänien einen Druck ausüben können. Über die merkwürdige Planung Falkenhayns, der sich dann auch bei Verdun verrechnete und das Abschwenken der Griechen zum Gegner keineswegs vereitelte, urteilt Civrieux: "In dem unbegreiflichen Entschluß, eine siegreiche Armee auf einer Linie halten zu lassen, hinter der sich der geschlagene Feind wieder kampfbereit aufstellen konnte, lag der Keim zum Zusammenbruch der bulgarischen Front im September 1918", das heißt also: die Gesamtniederlage der Mittelmächte. Eine Halbheit trägt in der Kriegführung niemals Früchte. Wir stehen hier vor einem ähnlich falschen Entschluß, wie er durch das Versagen des ersten deutschen Generalstabschefs von Moltke den Siegeslauf an der Marne 1914 bremste und zur Niederlage verwandelte.

Im Jahre 1916 gerieten die Mittelmächte infolge der Brussilow^{offensi}ve, ferner bei Verdun und an der Somme in eine gefährliche Krise. Rumänien nutzte die Gelegenheit und erklärte am 27. August den Krieg, wodurch die Lage Deutschlands und Österreichs fast verzweifelt wurde. Die Front verlängerte sich um 500 km., 600.000 frische feindliche ^{Soldaten} ~~Кавказ~~ traten gegen sie an. Es mußte rasch gehandelt werden.

In Siebenbürgen standen nur unzureichende Grenztruppen. Drei rumänische Armeen rückten dort ein, besetzten den Südosten und den Süden des Landes bis zur Linie Hermannstadt-Petroseni. Der Flankenvorstoß Mackensens mit bulgarischen Verbänden in der Dobrudscha brachte die erste Entlastung; er drängte die 3. rumänische Armee zurück, nahm am 6. September Tutrakan, worauf Silistria fiel, schob sich über Konstanza ans Meer und stellte seine Hauptkraft für den Kampf nördlich der Donau bereit. In Siebenbürgen bildete sich indessen nach Überwindung der sehr ungünstigen Verkehrsverhältnisse unter dem Hermannstädter General Arz von Straußenburg die k.u.k. 1. Armee und unter Falkenhayn, der seinen Posten als Generalstabschef an Hindenburg hatte abtreten müssen, die 9. deutsche. Falkenhayn kam einem großangelegten feindlichen Umfassungsangriff zuvor, sieg-

te bei Hermannstadt (26.-29. September), dann bei Fogarasch, im Geisterwald und am 8. Oktober bei Kronstadt, erreichte zwei Tage später die Pässe von Predeal und Törzburg, wo er nicht mehr weiterkam. Inzwischen hatte Arz die 4. rumänische Armee nördlich davon in die Karpaten gedrängt. Die Gefahr einer Erstarrung an den siebenbürgischen Grenzen wurde vereitelt durch die Offensive des rechten deutschen Flügels im Surduk- und Vulkanpaß ^{von} am 10.-14. November. Der Austritt in die Walachei gelang und machte nach zwei Tagen die Deutschen bei Targul-Jiu und am 21. November bei Craiova zu Siegern. Krafft von Dellmensingen brach durch den Roten-Turm-Paß, die Gruppe Morgen bei Törzburg vor, und nun setzte die Donauarmee bei Swistow über. Die fünftägige Schlacht am Argesch endete für Rumänien erfolglos. Bukarest ergab sich am 6. Dezember. Der Widerstand bei ~~Ruxnah~~ Predeal war unhaltbar geworden. Nach verschiedenen Gefechten und Rückzügen baute sich schließlich die Front in einer von der Donaumündung nördlich Braila zum Sereth ^{flam} quer durch die Moldau zu den Karpaten hinübergreifenden und in der Ostbukowina an die Russen anschließenden Linie ein, ^{fin} und veränderte sich bis zum Friedensschluß mit Rußland und Rumänien im Frühjahr 1918 nicht mehr wesentlich. Die zur Unterstützung des neuen Bundesgenossen unternommene Offensive der alliierten Armee in Mazedonien, die auf 300.000 Mann angewachsen war, erreichte zwar Monastir, blieb aber ~~am~~ dann in hartnäckigen Stellungskämpfen stecken.

Im nächsten Jahr wiederholten sich die Kämpfe in Mazedonien, wobei deutsche und österreichische Truppen die Bulgaren stützten. Am 15. September 1918 durchbrachen die Gegner die bulgarischen Verbände, die sich rasch auflösten, und leiteten damit den Zusammenbruch Ungarns ein.

Mit diesem Überblick sind die wichtigsten Kampfhandlungen im eigentlichen Südosten kurz nachgezeichnet worden. Es wäre nötig, auch die wechselvollen Geschehnisse in Kleinasien zu schildern, wo deutsche Abteilungen neben einigen österreichischen, vornehmlich aber den Türken zugeteilt te hohe Offiziere wie Liman von Sanders und Feldmarschall von der Goltz sich Verdienste ~~machten~~ ^{erwarben} aber angesichts der britischen Übermacht und türkischen Erschöpfung eine tragische Aufgabe erfüllten. Es müßte weiter der tüchtigen k.u.k. Donaumonitore gedacht werden, jener kühnen kleinen

Kriegsschiffe, die in mehrere Kämpfe glücklich eingriffen.

Noch bemerkenswerter aber in diesem Zusammenhang ist die Verwaltungsleistung der Mittelmächte in den von ihnen besetzten Gebieten des Südostens.

Die Militärverwaltung in Rumänien unter Mackensen mußte die verschiedenen Interessen der vier Verbündeten berücksichtigen, was zu verwickelten Problemen führte, die eine dauernde Neulösung erforderten. Da einige rumänische Kreise ihre Mitarbeit nicht vorenthielten, erübrigte sich eine völlige Militarisierung der Behörden. Das Eisenbahn- und Nachrichtenwesen konnte rasch aufgebaut, die britischen Verwüstungen auf den Ölfeldern weithin beseitigt und die Förderung auf die Hälfte der Friedenserträge gehoben werden, überdies erreichte die Bestellung der Getreideflächen 90%. Verschiedene Neuerungen, ordentliche Erntebezahlung ^{für die} ~~Regelung~~ ^{Belohnung} der Bauern, durchgreifende Organisationsmaßregeln in den Städten, ~~Regelung~~ ^{Regelung} des Donauschiffsverkehrs sind der Bevölkerung auch nützlich geworden.

Serbien wurde, abgesehen von den Bulgarien übergebenen Ostteilen, in k.u.k. Heeresverwaltung übernommen. Die Eisenbahnen verblieben teilweise den Deutschen, die sie aufbauten, verbesserten, 500 km neue Feldbahngleise anlegten, überdies zahllose Straßen herrichteten und neue zogen. Es erregte Aufsehen, als schon ab 15. Januar 1916 der Orientexpress zweimal wöchentlich von Berlin nach Konstantinopel fahren konnte. Von den übrigen Leistungen nur einige Zahlen: unter der k.u.k. Militärverwaltung stieg die Kohlenförderung in Serbien von 214.000 im Frieden auf 268.000 Tonnen. Im zweiten Wirtschaftsjahr wurden trotz ungeheuerlichem Arbeitsmangel die Friedenserträge der Landwirtschaft beinahe erreicht, 1918 bedeutend übertroffen. Die Reiskultur und planmäßige Sonnenblumenzüchtung wurden eingeführt. Das serbische Volkseinkommen hob sich von 1915 bis 1918 derart sprunghaft, daß der Haushalt des k.u.k. Generalgouvernements in Belgrad einen anfänglichen Fehlbetrag abdeckte und große Überschüsse erzielte. Serbien hatte während der Feldzüge rund 700.000 Menschen an Flecktyphus verloren. Ein Jahr nach Errichtung der k.u.k. Sanitätsverwaltung war die Seuche samt der Cholera ausgerottet dank der Anlage von Krankenhäusern, durch Impfungen, erzwungene Orts- und Haussäuberungen,

Trinkwasserklärung und den Bau öffentlicher Bäder. Die Mordhäufigkeit fiel von 730 Fällen in den Friedensjahren auf 165 im Jahre 1917. Jede Kreishauptstadt erhielt eine sechsklassige Mittelschule. 1918 zählte man mehr Lehranstalten als 1914.

Diese wahllos angehäuften Hinweise sprechen auch für Erfolge auf anderen Gebieten. Wie immer nach deutschen Siegen war hier der kulturelle Wille den Heeren nachgezogen und setzte sich gegen Haß und Rückständigkeit der Bevölkerung durch, bot dieser Wohltaten und erntete schließlich Achtung. Es schimmerte wirklich ein Nachglanz der einstigen Reichsbewährung im Donauraum über den Offizieren, die mit wenigen Helfern, nicht selten einsam und gefährdet, gleich den Grenzeroffizieren der Vergangenheit, in Feindesland friedlich walteten und ihm in mancher Hinsicht mehr Gutes brachten als dessen eingeborene Herren in Jahrzehnten.

Unsere Betrachtung bliebe unvollständig, wollten wir die Soldaten vergessen, die aus dem Donauraum stammen, als der Deutschen Ungarns, Siebenbürgens, Kroatiens, des Banats. Freilich, die Nennung einzelner Siedlungsgebiete hilft uns dabei nichts, denn jene Südostdeutschen kamen nicht in eigenen Verbänden zum Einsatz, sie dienten in allen Regimentern, vermischt mit anderen Volkssöhnen, und ihr Wirken zu fassen ist nur möglich, wenn man die deutsche Gesamtleistung in der k.u.k. Armee heranzieht.

Die eingangs erwähnten Folgen der innendeutschen Bruderkämpfe der Vergangenheit auf die deutsche Position im Südosten ließen die kaiserliche Armee nicht ungeschoren. Als 1866 Wien durch den letzten Krieg mit Preußen derart geschwächt wurde, daß es den ungarischen Wünschen nachgeben mußte und wenige Monate später im sogenannten Ausgleich das Kaisertum Österreich umbaute in Österreich-Ungarn, wurde der Osten des nun doppelgesichtigen Staates den Madjaren ausgeliefert. Sie herrschten dort selbständig, was eine aufreizende Bevorrechtung gegenüber den anderen Völkern bedeutete, die zusammen an Zahl die Madjaren um einiges überstiegen. Es ist bekannt, mit welchen Mitteln die Entvolkung dieser "Nationalitäten" betrieben wurde, wie sich dadurch Unzufriedenheit auch im österreichischen Teil nährte, denn eine Verbindung verschiedener Völker kann nur unter einer reichhaften Führung bestehen, die für die natürli-

chen Rechte der Muttersprache, arteigner Kultur und lokaler Selbstverwaltung ehrliches Verständnis aufbringt.

Kaiser Franz Josef wehrte sich erfolgreich, eine ähnliche Entwicklung in der Armee Platz greifen zu lassen, dennoch mußte er einwilligen, daß neben der deutschkommandierten "gemeinsamen" k.u.k. Armee eine kleine ungarische aufgestellt wurde mit madjarischer Befehlssprache, worauf auch Österreich mit der Landwehr das gleiche Steckpferd reiten durfte. Auf die Gewährung der militärischen Finanzmittel hatten die Parlamente einen unheilvollen Einfluß, so daß trotz den Bemühungen des Generalstabs, dem die Befehlsgewalt über die drei Armeen im Kriege zustand, die Ausrüstung bis dahin lächerlich gering blieb.

Die nationale Zusammensetzung der Armee war, die beiden Landwehren eingeschlossen, die gleiche wie die des Doppelstaates; die deutschen Mannschaften betrugen nur 25% neben Söhnen von 12 anderen Völkern. Diese Mannigfaltigkeit zu einem schlagkräftigen Instrument zu machen, war einst, als aus dem Westreich viele zu den kaiserlichen Fahnen stießen, verhältnismäßig leicht gewesen. Nun lastete die Aufgabe auf der Schulter eines viel geringeren deutschen Anteils, vor allem auf dem Offizierskorps, in dem die Deutschen allerdings noch vor dem Weltkrieg ~~noch~~ ^{75%} ausmachten. Ihr ausgezeichnete Geist erfaßte auch die Nichtdeutschen, wobei freilich das betonte Nationalgefühl völkisch einheitlicher Heere nicht hervortreten konnte. Der aktive Offizier war kaiserlich, er sprach deutsch, fühlte sich der deutschen Kultur eingewurzelt, mochte er auch manchmal seine fremde Muttersprache daheim ^{noch} nicht sprechen. Er empfand sich über der national und sozial äußerst bunten Mannschaft als ^{glück} ~~ein~~ gleichgeformter Führerstand, dessen unerreichte Kameradschaft, Zieleinigkeit und Ehre jeden Dazugehörigen ideal band und erfüllte.

Kaum ein Dutzend Regimenter rekrutierte sich aus einem Volkstum. War auch, abgesehen von den Honvéds, die Kommandosprache deutsch, so zwang die Notwendigkeit doch, die Muttersprache der Soldaten bei der Unterweisung mitzubedenken. Viele Regimenter hatten drei, manche vier solcher Sprachen, die Offiziere und Unteroffiziere lernen mußten. Jede Verset-

zung brachte ihnen neue sprachliche, aber auch volkpsychologische Aufgaben. Es gab nicht wenige Offiziere, die "zum Dienstgebrauch genügend" fünf oder sechs Sprachen beherrschten. Dies konnte im Frieden noch gelingen, ~~obschon~~ bei den Reserveoffizieren nicht; im Kriege führte ~~das~~ Sprachengemisch zu argen Belastungen. Viele Offiziere mußten durch Dolmetscher mit ihrer Mannschaft sprechen.

Als dann die k.u.k. Armee 1914 den ersten Ansturm der Russen allein auffing, "sich aufopferte", wie es Falkenhayn anerkannte, verlor sie ^{nimm} den ~~großen~~ Teil des aktiven Offizierskorps und der altgedienten Unteroffiziere, also gerade jene Führer, die in langer ~~Ausbildung~~ Ausbildung gelernt hatten, das Vielvölkerheer zu meistern. Sie verlor weiter in den ersten 9 Monaten über 2 Millionen Mann, das sind um eine Viertel Million mehr als der Verlust des deutschen Feldheers im Westen bis zum 21. März 1918. Allein ⁱⁿ an Totenverluste im Jahre 1914 überstiegen die der Deutschen in der Verdun- und Flandernschlacht um 20.000. Von diesem Opfergang konnte ^{die k.u.k. Armee} sie sich nie mehr erholen. Die des Deutschen mächtig gewesenen Unteroffiziere, die zahlreichen aktiven und im Frieden wohlerzogenen Reserveoffiziere, die drei Jahre lang gediente Mannschaft mußten durch rasch gedrillte Männer ersetzt werden, die in den Geist des Heeres nicht mehr voll hineinwachsen und, soweit es sich um Angehörige der wegstrebenden Völker handelte, politisch nicht immer zuverlässig waren.

Dennoch erfüllte die Armee, ^{mit gelegentlich unter mangelhaften} wennauch tschechische Abteilungen versagten (was übrigens meist übertrieben wird), ihre Pflicht bis zuletzt; sie brach nicht etwa ihrer Slawen wegen auseinander, sondern jene ungarischen Politiker, die im Oktober 1918 zur Macht gekommen waren, riefen erschreckt durch das Auftauchen der Ententevorhuten an der Donau, diese Gefahr panisch übertreibend - Reserven standen genügend bereit -, ohne Gewissen für den gemeinsamen Staat und ohne politischen Instinkt für die Folgen, die sogenannten ungarischen Regimenter von den Fronten mitten aus dem Kampf zurück, und diese ließen sich verwirren, zogen ab, während ~~sich~~ ihre Kameraden unter entsetzlichen Opfern noch tagelang weiterkämpften. Die Heimgerufenen aber unternahmen nichts gegen die Alliierten, sie liefen wirklich heim zu Weib und Kind. Ungarn war nicht

eine Stunde fähig, sich allein zu verteidigen, als es dem Reich den Rücken drehte, was seine neuen Machthaber aus der Geschichte schon längst hätten wissen müssen. Ihr Verrat entehrt all die tapferen madjarischen und nichtmadjarischen Soldaten nicht, die in den verführten Regimentern einst gedient haben.

Daß die k.u.k. Armee bis zu diesem dunklen Oktober ausharrte, ist vorwiegend das Werk jener, die unbeirrbar Führungskraft und Todesbereitschaft zeigten, ~~ihner~~ ^{der} Deutschen. Sie waren, Offizier und Mann, die Klammer des Heeres. Davon zeugen die Totenziffern. Die ^{Tiroler} Kaiserjägerdivision, dem Sollstand nach um ein Viertel kleiner als eine normale Infanteriedivision, zählt 20.000 Gefallene, das 8. Kärntner Feldjägerbataillon 2436. Während in Deutschland 27.8 ~~vom~~ Tausend fielen, in Österreich-Ungarn durchschnittlich ebenso viel, nämlich 27.7 v.T., war die entsprechende Zahl schon 1917 in Deutschmähren 44, in Kärnten 37, in den anderen Alpengebieten rund 34, 1918 in Kärnten gar 48.8, in der Stadt Pettau aber 196.2 v.T., wo ~~damit~~ fast jeder Wehrfähige gefallen ist. Dagegen lagen die Totenverluste der Nichtdeutschen bedeutend niedriger: Madjaren 28, Rumänen 23, Tschechen 22, Welschtiroler 19, Istrier 6 v.T. Von den Berufsoffizieren fielen 31.3%, von denen der Reserve 16.5%, ~~von den Vorposten~~ ^{von den Vorposten} 12.5%.

Leider läßt sich nicht feststellen, wieviele Angehörige der deutschen Volksgruppen ~~der~~ ⁱⁿ Donaauraum auf dem Schlachtfeld blieben, aber da sie zahlreich in die opferreicheren Offiziers- und Unteroffiziersposten aufstiegen, mag für ~~ähnliches~~ ^{ähnliches} gelten wie für die Österreich-Deutschen und zugleich auch das, was bei den Siebenbürger Deutschen ermittelt wurde: von diesen, die damals 230.000 Menschen zählten, standen 37.533 im Feld, ein überaus hoher Satz, davon weit über tausend Offiziere und an Unteroffizieren vermutlich der höchste Verhältnisanteil von allen Völkern der Monarchie; ein Beweis für die führende Bedeutung des Deutschtums auch in den südöstlichsten Regimentern. Daß der letzte k.u.k. Generalstabschef Arz von Straußenburg diesem Boden entsproß, ist geradezu ein Symbol für die ~~abendländische~~ ^{westliche} Bewährung des ~~vorgeschobenen~~ ^{westlichen} Deutschtums.

Infolge der kleindeutschen Erziehung fehlte freilich in Deutschland

weithin das Verständnis für die inneren Schwierigkeiten der k.u.k. Armee. Ludendorff beklagte dies ~~später~~ und legte der Berliner Regierung zur Last, daß sie die "unglückliche innere und äußere Politik der Madjaren" zugelassen habe, die verantwortlich sei für die Mängel der Doppelmonarchie, der man rechtzeitig in Treue hätte helfen müssen. Eine solche Einsicht waren anderen nicht gegeben, und so erlebten es die Deutschen der k.u.k. Armee oft schmerzlich, daß die Bundesgenossen auf sie überheblich herabblickten, als wenn sie versagt und nicht noch mehr geblutet hätten als jene.

Wie die politischen Mißstände schon im Frieden die Aufrüstung verhindert haben, wurde erwähnt; im Krieg nahmen sie allmählich den Charakter des Verbrechens und des Verrats an. Während in Budapest noch 1918 weiße Semmeln gegessen wurden, hungerte Wien. Die unglückliche Machtteilung erschwerte das Eingreifen gegen diese Kriegssabotage, auch fehlte es dem letzten Kaiser Karl an Kraft und Verstand, um hart zuzufassen. Wankelmütig, durch die Sixtusaffäre beschmutzt, ließ er mitten im Krieg Hochverräter frei, begrenzte das Strafrecht der Offiziere und weigerte sich, den dazu bereiten Generalen ~~xxx~~ Vollmachten zum Durchgreifen im Hinterland zu erteilen. So kam es denn, daß zuletzt die Versorgung der ~~Truppen~~ ^{Truppen}, teils durch echten Warenmangel, teils durch Schiebung und politische Quertreiberei auf ein unvorstellbares Mindestmaß herabsank. Die wöchentliche Fleischration der Feldtruppen betrug 1918 200 gr., die tägliche Brotmenge 125 gr. und war zumeist verdorben. Das scheußliche Dörrgemüse, "Drahtverhau" genannt, sollte Ersatz bieten, hatte aber keinen ausreichenden Nährwert. General Bardolff erzählt, er habe "Fettfänger" verwenden lassen, eigenartige Schöpflöffel zum Zusammenkratzen von Fettresten. Die Soldaten staken in Lumpen, ~~viele~~ ^{manche} besaßen keine Unterwäsche, ~~oder~~ ^{nur} nur Teile davon. Ein Generalstäbler fand in einer Frontkaverne eine Gruppe in Hemd und Unterhose, weil die Uniformen ~~nur~~ ^{bloß} für die erste Linie ausreichten. Sturmbataillone mußten das feldmäßige Üben einstellen, um die Kleidung für die Gefechte zu schonen. Bei einer Division lag das Durchschnittsgewicht der Soldaten unter 50 kg. Ja, die ganze Armee hungerte

seit Ende 1917, abgesehen von etlichen ungarischen Regimentern, denen von daheim besondere Lieferungen zuteil wurden, was ihrer Beliebtheit bei den Kameraden nicht eben diente.

Immer gegen eine Übermacht antretend, ausgeblutet schon 1914, in Italien stets siegreich, bewährt im Südpsten und Westen, von schwersten Rückschlägen im Osten mehrfach betroffen und schließlich auch dort als Sieger, blieb die Armee trotz beispiellosen Mängeln, die sich aus ~~ihren~~ den politischen Zuständen ergaben, kampftreu. Es grenzt an ein Wunder! Sie vollbrachte Waffentaten von einzigartigem Rang wie jene, als am Col di Lana ~~xxxxxxx~~ rund 35.000 Italiener gegen 2500 Kaiserjäger vergeblich anrannten; aber solcher Fälle gibt es hunderte! Die Blutberge in Italien, St. Gabriele, Asolone, Pasubio, Krn, Doberdo und andere, die Erstürmung des Lovcen, die Donauübergänge, die endlosen Ostschlachten, sind ewige Denkmäler des Heldentums der Soldaten aus dem Südosten.

Die deutsche Armee bedarf keines besonderen Lobs. Ihr Ruhm ist weltweit. Sie schlug sich unter besseren Voraussetzungen, sie war - das sagt alles - durchwegs deutsch und daher dem Bundesgenossen überlegen. Dessen Armee aber, 12 Völker einschließend, deren Soldatensöhnen der Lorbeer ebenfalls gereicht werden muß, denn sie standen, von geringen ~~An~~nahmen abgesehen, tapfer in gleicher Not, wurde oft verkannt. Sie, an der sich die deutsche Erziehung des Donaupraumes fruchtbar erwies, legte die Waffen nur wenige Tage vor der deutschen aus der Hand, beide nicht aus eigenem Antrieb, beide vom Hinterland verraten, freilich, und das ist ein Ehrentitel des südöstlichen Hinterlands, nicht verraten von deutschen, sondern von den Politikern der Nichtdeutschen. Beide Armeen, die dasselbe Los erlitten, waren zusammen erst das Reichsheer und aus beider Tradition, der älteren kaiserlichen, der jüngeren preußisch-deutschen, wächst im zweiten Weltkrieg der Waffenglanz des neuen nationalsozialistischen Reichs.

Die Tragik, in die das große Weltgewitter die Deutschen 1918 stürzte, führt zur Frage nach dem Sinn dieses Kriegs. ~~Es~~ liegt darin, daß es gelungen war, Rußland zu schlagen und zu verhindern, daß dieses im Herzland Europas Engländern, Franzosen und Italienern die Hand reichte. Wäre dies

aber geschehen, so hätte die unausbleibliche russische Revolution ganz Europa verschlungen. Der/weitere Ertrag, spät heraufdämmernd nach Leiden auch ~~für~~^{der} die Kriegsgewinner und einer schlechten Ordnung des Erdteils, ist die Erneuerung des deutschen Volks für den zweiten Kampf gegen Rußland, der Europa nochmals samt den heutigen Gegnern des Reichs vor dem Bolschewismus rettet.

Die seelische und politische Erneuerung der Deutschen wuchs aus der Kriegsbewährung seiner Helden mit dem Blick auf das ewige Reich, dessen Heere damals 1914-1918 noch in zwei Armeen marschierten, die Schuld der Väter gleichsam in den Tornistern mitschleppend, nun aber, da ~~Klein~~^{markiert} Kleinstaaterei im Inneren und Fesselung von außen fielen, ~~wieder in~~^{ein} ~~eine~~^{des Donauma} ~~gefügt das~~ Reichsheer bilden, dem sich die gleichen Völker zur Seite stellen, die seit Prinz Eugen und viele noch länger, das Schicksal des Reichs teilen.

Wenn die alten kaiserlichen Soldaten zur Parade zogen oder ins Feld, steckten sie in die Mütze, die heute zur Feldmütze des deutschen Heeres geworden ist, einen frischen Eichen- oder Tannenbruch. Es war ein sieghaftes Zeichen, das alle Völker verstanden. Der grüne Zweig, unverwelkbar, liegt auf den einstigen ~~markierten~~ Taten deutscher Krieger im Südosten, und er wird die neuen ebenso schmücken, bis endlich Europa in seiner natürlichen Ordnung die bessere Zukunft siegreich betritt.